



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Aus neuerer Zeit.

In dem jetzt heiß umstrittenen Marokko herrschen noch strenge mohammedanische Sitten, besonders die Absperrung der Weiber ist dort noch sehr streng. Eins unserer Bilder zeigt eine Brautreise in marokkanischer Aufmachung. In einer dicht verhüllten Kiste, damit keines fremden Mannes Auge sie erblickt, wird die Braut in tagelanger Reise von eingeborenen Trägern zu ihrem Verlobten getragen — so will es die Sitte des Landes. — Das Schloss Sigheiffa, in dem sich der Deutsche Kaiser nach Beendigung der offiziellen Englandfahrt einige Wochen in strenger Abgeschlossenheit zu erholen entschied, liegt an der Südküste Englands, bei dem Badeort Bournemouth, mit herrlichem Ausblick auf die Insel Wight und den Schiffsverkehr des Ärmelkanals. — Die Feier des Deutschen Tages in San Francisco war diesmal besonders eindrucksvoll für unsere amerikanischen Landsleute. Unser Kaiser hatte den Veteranen der deutschen Armee in San Francisco eine Fahne verliehen, welche dem Vorstand des Veteranenvereins feierlich durch den Konsul Bopp überreicht wurde. Auf unserem Bilde ist dieser deutsche Konsul durch ein Kreuz bezeichnet.

Die Steinbacher Gildenhardts. *)

Roman von Maria Lorenz. (Häßer, verboten.)

Regierungsrat Emmerich von Gildenhardt auf Steinbach will sich wieder verheiraten und zwar mit Klotilde von Martini, der Krankenpflegerin.

*) Für unser vereinerntenden Leser bringen wir in dem ersten Abschnitt eine kurze Wiederholung der in den früheren Kapiteln bereits erzählten Vorgänge.



Neujahrsgross.

Posaunenschall und Glockenklänge,
 Von allen Törmen hören sie,
 Und unten lauscht des Volkes Menge
 Der ewig neuen Melodie!
 Das alte Jahr mit seinen Sorgen,
 Vergessen ist's im Augenblick,
 Und man erhofft vom Neujahrsmorgen
 Ein neues Leben, neues Glück!
 O, möge in Erfüllung gehen
 Jedweder Wunsch in diesem Jahr,
 Das ist es, was wir heut erstehen
 Für uns're liebe Leserschaft!

rin seiner verstorbenen Frau. Die alte Erzieherin seiner Töchter Rosa und Leonore, Fräulein Reinbeck, verläßt infolgedessen das Haus und Rosa, die sich mit ihrem Vater wegen der Heirat überworfen, geht mit derselben nach Rostock, um dort das Gymnasium zu besuchen und Lehrerin zu werden. Ihr Jugendgespieler, Walter von Binnek, Gutsherr auf Neuhof, bestärkt sie in dem Entschluß. Der Schwager von Klotilde, Adolph Rowland, hat die Inspektorstelle auf Steinbach erhalten und bald nachdem er mit seiner Frau Harriet dort Wohnung genommen, muß der alte Inspektor Reubrick, der schon unter dem Vater Emmerichs das Gut verwaltet, seinen Posten verlassen und findet eine Stellung auf Neuhof. Bald darauf findet die Vermählung Emmerichs mit Klotilde statt und erweist sich letztere als strenge Herrin auf Steinbach, die auch ihren Schwager und ihre Schwester streng hält, denn sie sieht, daß Rowland nichts von der Landwirtschaft versteht. Walter Binnek hat sich mit der immer kränklichen Leonore verlobt, trotzdem jedermann dachte, er werde um Rosa. Eine plötzliche Erkrankung Leonores wird dadurch hervorgerufen, daß Klotilde ihr Schlafpulver in das Trinkwasser der Stieftochter schüttet, diese bittet aber die Wirtschaftlerin Julie, davon gegen jedermann zu schweigen. Kurz darauf traf der Bruder Klotildes, Fred Martini, zu Besuch ein, der sich mit Leonore schon am ersten Tage befreundet. Klotilde teilt ihrem Bruder mit, daß sie ihn mit einer ihrer Stieftöchter oder einer anderen reichen Erbin verheiraten möchte. Die Stieftöchter seien ja leider nicht zu haben, aber es gebe in der Umgegend noch einige gute Partien. Rächend lehnt der Bruder dies ab mit dem Bemerkten, er wolle seine Freiheit nicht verkaufen.



Wie in Marokko eine maurische Braut zur Vermählung zu ihrem Verlobten reist.

(Fortsetzung.)

„Altmodisch, mein Sohn, vollkommen altmodisch!“ rief die Regierungsrätin, „übrigens geh' jetzt, — es ist bald Abendessenszeit, und ich will mich doch anziehen, — es hat übrigens sehr erfreuliche Gründe, daß ich so viel Ruhe, Gründe, die mir viel mehr Macht geben werden, als hier einer ahnt, — und darum schweigen wir noch darüber, — vor allem zu den Nowlands!“

„Ach gratuliere herzlich,“ sagte er, etwas beengt von der Offenheit Klottildens, „aber — was ich sagen wollte — Nowlands, — ich fürchte, Du hast Dir da was eingebrocht, was Dir sehr übel bekommen kann! Er ist und bleibt eine Art Hochstapler, und wenn er erkannt wird —“

„Ach, schweig' doch, — das ist ja ausgeschlossen!“ unterbrach sie ihn, — „Du kannst übrigens die Zeit vor dem Abendbrot benutzen, und Harriet guten Tag sagen!“

„Gut, ich gehe, — und ich sage Dir noch einmal, liebe Klottilde,“ sagte er ernst hinzu, „versuche nicht zu viele Fäden zum Intriguenpiel in Deine Hand zu bekommen,

das Garn könnte sich verwirren, und den Vogel selber eher fangen, als seine geplante Beute!“

Damit küßte er ihr die Hand und ging. Er durchschritt den Salon und kam ins Herrenzimmer, wo der Regierungsrat über die Rechnungsbücher gebeugt am Schreibtisch saß.

Eine grün beschirmte Lampe ließ das Gesicht des Arbeitenden leichenhaft blaß erscheinen, und die Augen hatten einen müden Ausdruck.

Fred von Martiny wollte leise vorüber, aber Eimmerich rief ihn an.

„Bitte, bleibe einen Moment!“ bat er, und deutete auf einen Stuhl neben dem seinen, „vielleicht kannst Du die Nadel entwirren, die Nowland mir hier in diesem seinem Quartalsbuch zu raten gibt!“

Friedrich beugte sich über die aufgeschlagenen Seiten.

„Das ist allerdings ein kurioser Mistmasch!“ sagte er hineinblickend, „was heißt denn das hier immer wiederkehrende: i. M. bei der Ausgabe eigentlich —?“



Das Schloß Highcliffe bei Christchurch an der Südküste Englands.

— „Ja, das versteh' ich auch nicht!“ sagte der Regierungsrat achselzuckend, „so geht die Geschichte mit dem Menschen nicht mehr weiter — der Kerl hat ja keine Idee von Buchführung, — und mir scheint, mit seinen landwirtschaftlichen Kenntnissen ist es noch weniger weit her!“ — Fred von Martiny sah wie auf



Die Feier des „Deutschen Tages“ in San Francisco: Die Ueberreichung der vom Kaiser den „Veteranen der deutschen Armee, San Francisco“ verliehenen Fahne durch den Konsul Zopp (X).

glühenden Kohlen — er fühlte sich plötzlich auf das Neuberste beunruhigt, denn daß da Voraussetzungen bestanden, daß man den Engländer für einen erfahrenen Administrator hielt, war ihm neu, und doch konnte er seine Schwester nicht im Stich lassen.

Der ungeheure Konflikt zwischen Ehre, Wahrheit und der Liebe zu den Geschwistern trat plötzlich unermittelt in sein Leben.

Sollte er Gildenhardt alles erklären? Das hieße nicht nur die Rowlands brotlos, sondern auch die Ehe Klotildens und ihre feimenden Hoffnungen gefährden!

Er mußte schweigen, sich als Mitschuldiger fühlen, — und nur an seinem Teil versuchen, Rowland zu einem freiwilligen Rückzug aus einer Stellung zu bringen, der er in keiner Weise gewachsen war.

Gildenhardt hatte Neubrücks alte Abrechnungsbücher aufgeschlagen, um die Posten zu vergleichen. Das omniböse „i. W.“ fand sich nirgends.

Früher hatte Emmerich sich nie die Mühe gegeben, die Rechnungen und Berichte durchzusehen und alles hatte immer gestimmt und geklappt. Jetzt, wo er solche einforderte, stimmten die Bücher nicht, und Berichte lieferte Mr. Rowland überhaupt nicht.

Fred erbot sich sofort, die Posten durchzusehen, — aber der Regierungsrat knippte unwirsch das Buch zu. „Ich werde morgen mit Rowland sprechen,“ sagte er, „Du, lieber Fred, genieße nur Dein bishigen Freiheit. Ich werde schon mit dem englischen System — so oder so — fertig werden!“

11.

Die nächsten 14 Tage brachten Regenwetter, und man war in Steinbach ins Haus geblieben, und konnte die beim Abendessen am ersten Tage von dem jungen Martiny Anwesenheit geplanten Ausflüge an die See und nach Neubos nicht unternehmen. Walter ließ sich nicht bliden, und Lore erhielt einige Male Briefe von ihm aus Königsberg und Stettin.

Klotilde fühlte sich außerdem recht leidend, so daß der Arzt gerufen wurde, und nun zu dem Freiherrn von Gildenhardt unjogbarer Freude bestätigte, was seine Gattin geahnt.

Emmerich war ganz außer sich vor Glückseligkeit.

In dieser Zeit hätte Klotilde von ihm alles erreichen können, denn seine leidenschaftliche Liebe kannte nun keine Grenzen. Er ließ Geliebte kommen, telegraphierte die teuersten Delikatessen, köstliche, bequeme Hauskleider herbei, — schrieb an die berühmtesten Gynäkologen, daß ja zu rechter Zeit geeignete Hilfen auf Steinbach eintreffen sollten.

Natürlich vergaß er über solcher wichtigen, freudigen Tätigkeit ganz Rowlands Unregelmäßigkeiten, und als Walter von Binned zwei oder drei Tage später eines Morgens auf den Steinbacher Hof ritt, stürzte ihm der Regierungsrat entgegen: „Lieber Walter, — nur recht vorsichtig, nur keine unlieblichen Gesandten, die Klotilde erregen könnten, — sie wird in acht Monaten die Mutter meines Kindes sein!“

Binned lächelte, gratulierte und dachte bei sich: der alte Herr hat ein Gläschen zu viel!

Er stieg ab und ging ins Schloß.

Da er Franz nicht herbeischellen wollte, öffnete er ungemerkt die Tür zum Wohnzimmer, — und fand Leonore am Schachbrett mit einem jungen, eleganten, ihm aber gänzlich unbekanntem Herrn, während Mrs. Rowland Bonbons naschend am Kamin saß und mit Ketchan, ihrer Angorasage, spielte.

„Ah, — höre ich?“ fragte er etwas gereizt.

Lore sprang auf und eilte ihm entgegen, und während er sie küßte, stand Fred, die Faust geballt, hinter seinem Stuhl. „Wer war denn der Mensch, der sich derartiges anmaßt, Lore küßt, Lore in den Armen hält?“

Leonore hatte nie mit ihm von ihrem Verlobten gesprochen, und zufällig war auch weder vom Regierungsrat noch den andern Binneds Name genannt worden. Es war immer nur die Rede von einem Ritt nach Neubos gewesen — zu wem — warum — davon sprach niemand. Sie hatten wohl auch alle vorausgesetzt, daß Friedrich von Martiny wisse, daß Leonore von Gildenhardt mit Walter Binned verlobt sei.

Die junge Braut wandte nun das dunkelerrötete Köpfchen ihrem jungen Freunde wieder zu. „Hier, Fred, stelle ich Ihnen meinen Bräutigam, Herrn von Binned-Neubos, vor!“ sagte sie sehr befangen, „und dies ist Klotildens Bruder, lieber Walter!“ wandte sie sich zu ihrem Verlobten.

Der Händedruck, den die beiden Herren tauschten, war einer von jenen, die mit dem Judasfuß verzweifelt viel Familienähnlichkeit besitzen; aber Erziehung und gesellschaftlicher Schicksal brachte sie aus der Verlegenheit.

Man sah plaudernd beisammen, auch Frau Tatty hatte sich mit an den Sofaßisch gerückt, und es wurden jene banalen Gespräche geführt, die den Kern einer brennenden Frage umgeben, und doch ist jeder dafür interessiert, wagt aber nicht seine Interessen zu verraten.

Nach einiger Zeit stand Walter auf und ging mit Leonore in die Halle. „So, mein Vorchgen,“ sagte er, „nun sind wir die Leute glücklich los, — wären wir nur erst so weit, daß ich Dich in mein liebes Neubos einführen könnte!“

„Es ist doch aber auch so schön!“ meinte sie.

„Hindest Du?“ Er zog einen etwas ironischen Mund, — nicht daß ich das behaupten könnte. Uebrigens bin ich Entdeckungen auf der Spur, die, wie ich fürchte, die Martiny-Rowlandsche Herrlichkeit hier bald zu einer etwas sensationellen Endschicht bringen könnten! Du würdest Dich doch auch freuen, nicht wahr, Kleine?“

„Freuen? — Ich mich freuen, wenn die Familie der Frau, die mein Vater über alles liebt und verehrt, in den Schmutz gezogen und mit ihrem auch unser Name befudelt wird?“ rief Leonore außer sich. „O, Walter, ich verstehe Dich nicht!“

„Das scheint so!“ sagte er ruhig und trübe, „es ist mein altes Unglück, da mißverstanden zu werden, wo ich am ersten hoffte, Verständnis zu finden! — Bist Du mir denn gut, Leonore?“ fragte er plötzlich.

„Ja, Walter,“ sagte sie fest; und in ihr brannte ein Sturm, denn wenn sie wahr sein wollte, so war sie es jetzt; hätte er sie gefragt: „Liebst Du mich, liebst Du mich wirklich?“ sie hätte keine Antwort geben können.

Sie gingen die Verandatreppe hinab in den Park. Als sie an die Mauerpforte kamen, die in das Auenholz führte, blieb Leonore stehen. „Es ist zu spät, Walter, zu einem weiteren Boge, es wird jetzt zeitig gepeist auf Steinbach!“ sagte sie.

„Du hast recht, Leonore!“ Er sah sie sonderbar ernst an. „Wir wollen zurück, und ich reite sogleich heim, Lore, ich muß morgen nach Kotsch, soll ich Reinken etwas bestellen?“

„O, Du wirst Kose und die Reinken besuchen?“ fragte sie lebhaft.

„Kose werde ich nicht sehen, denn meine Zeit ist gemessen, und ich kann Reinken nur besuchen, während Deine Schwester im Seminar ist!“ sagte Walter.

„O wie schade! Lieber Walter,“ sie lehnte sich vertrauensvoll an seine Schulter, „hast Du denn mit Kose etwas gehabt?“

„Es steht nichts zwischen ihr und mir, als ihr Betätigungsdrang und ihr unbedachtes Scheiden!“ rief er, „glaube mir, Lore, trotz allem, es war des Freiräuleins von Gildenhardt nicht würdig, vor einer Martiny zu fliehen, und ihr Einfluß allein hätte eine Möglichkeit gegeben, dieser Frau Widerpart zu leisten!“

Leonore war nur zu froh, daß er von dem angeblich verwechselten Pulver nichts wußte, welche fürchterliche Handhabe wäre das gegen Klotilde für ihn.

Aber warum, warum haßte er die Martiny so? Was hatten sie ihm getan? Sie hatte ganz vergessen, wie sie selbst diese Frau ihm geschildert!

Sie fragte ihn danach, er schüttelte den Kopf. „Kind, daß Du das nicht begreifst!“ rief er heftig, „diese Person hat meinen Vater in ihre Rebe gezogen, diesen Mann, den ich so hoch geschätzt, so innig verehrt habe, sie hat ihn blind und taub gemacht, sein Gerechtigkeitsgefühl untergraben, ihm ihre nichts-umtugige Sippe, die Rowlands, angehängt, die sein Gut verkommen lassen, ihn berauben wie die Zigeuner, plündern, wie die Strolche, und ihm den Boden unterminieren, wie die Maulwürfe! Sie ist schuld, daß Kose, die Kose von Steinbach, ihr Vaterhaus verlassen hat, so daß ich irre geworden bin an meinem besten Kameraden, — und jetzt, — jetzt, Lore, — will sie Dich mit ihrem Bruder verknüpfeln!“

Da war's herans und Leonore lächelte. „Eiferlützig, Walter?“ sagte sie heiter, „nun, das hätte ich von Dir nicht erwartet, — und dann — wirklich, Du tust Klotilde unrecht, — auch ihm, — auch Fred predigt sie beständig meine unheilbare Krankheit!“

„Sieh, das ist auch so eine Infamie!“ brauste Binned auf, „Gott Lob, daß wir alle es besser wissen!“

Sie waren im Hofe angelangt, und der Groom brachte Walters Pferd.

Er küßte Leonore zum Abschied. „Ich muß leider acht Tage fern sein!“ sagte er, „aber dann reise ich nicht mehr, das muß mir väter Neubrück besorgen!“

„Griß mir den Alten!“ rief sie, „und auch Reinken und meine Kose!“

Er schwang sich auf und ritt noch einmal grüßend zum Tore hinaus.

Langsam ging Kore dem Schlosse zu.
In der Halle blieb sie stehen! Mein Gott, — was war denn geschehen, — was machte sie so ratlos, — so verzweifelt! — Am liebsten wäre sie nun umgekehrt, und dem Verlobten nachgestürzt! „Walter! Walter! hilf mir doch!“
Oben in ihrem Zimmer warf sie sich aufs Bett und weinte haktlos!

Eine große Erschütterung ging durch ihr überzartes Nervensystem. Sie fühlte, daß sie krank werden müsse, wenn sie sich diesem Grübeln, dieser unbegreiflichen Angst länger widerstandlos hingäbe.

Sie mußte eine Tätigkeit haben, die sie abzog, die ihr Bewegung schaffte und ihre Gedanken wohlthätig beschäftigte.

Die Wirtschaftsarbeit hatte Klottilde ihr abgenommen, — aber sie wollte doch zu Julie gehen und bei ihr Kochen und Broten und Baden lernen, das war für alle Fälle gut und nützlich und konnte ihr immer zu statten kommen.

Etwas beruhigt erhob sie sich, kühlte die heißgeweinten Augen, klingelte dann nach Julie, die ihr beim Anzuge behilflich

war; Klottilde hatte ein für alle Mal Harriets gefächte Hände zu diesem Dienst in Anspruch genommen.

Leonore ging dann hinab zu Tisch, wo sie zwischen Martin und ihrem Vater saß. Die Howlands waren nicht zugegen.

Klottilde rief sie nach Tisch zu sich herein. „Höre, Leonore, mir scheint, Dein Herr Bräutigam wird rücksichtslos,“ sagt sie verstimmt. „bitte, bedeute ihm, daß jetzt eine Hausfrau, eine Freifrau Gildenhardt hier ist, die man nicht einfach ignoriert, wenn man Gast ist!“

„Walter fürchtete, zu hören!“ versetzte Leonore. „übrigens, er wird in nächster Zeit höchstlich vorpredigen, er selbst war verstimmt genug über die Art des Empfangs, die Papa ihm hat zuteil werden lassen!“ fügte sie tapfer hinzu.

„Eine sonderbare Auffassung,“ lachte Klottilde höhnisch. „Jedenfalls, mein Vorken, ist das eine ganz übereilte Geschichte. Ich rate Dir, herzlichen, prüfe — prüfe genau, ehe Du das Joch dieser Ehe auf Dich nimmst!“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Belehrung und Unterhaltung

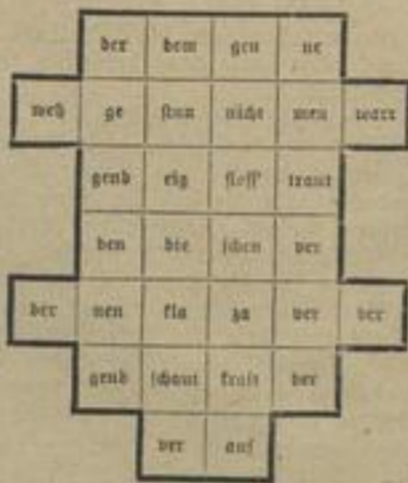
Gemeinnütziges.

Wie soll man warme Umschläge machen? Man kann ein zusammengelegtes, in heißes Wasser getauchtes und ausgepresenes Flanelltuch direkt anwenden. Besser ist es jedoch, den nach Bedarf ausgepresenen Flanell mit einem anderen einfach oder doppelt gefalteten Flanelltuch zu umhüllen und so auf die Haut zu legen. Die Wärme braucht nur kurze Zeit, um die trockene Schicht zu durchdringen, die Haut gewöhnt sich allmählich an die Hitze und kann einen höheren Grad ertragen, als wenn das feuchtheiße Tuch direkt appliziert wird. Ferner bleibt der Umschlag länger warm, weil die äußere Hülle die Verdunstung hemmt. Zweckmäßig angewendete warme Umschläge lindern die meisten betlichen Schmerzen, gegen die gewöhnliche Ummantelungen, Waschungen, Blutegel angewendet werden, und sind diesen als reinlicher und wirksamer vorzuziehen.

Unansehnlich gewordene Suppen reinigt man wieder, indem man sie an einem Faden in reines Kollwässer hängt, in welchem man etwas Pergamentlein aufgelöst hat. Nachdem die Flüssigkeit gehörig angezogen hat, läßt man sie trocknen und bestreicht sie mit etwas Alaunwasser, wodurch sie wieder schön weiß werden.

Nachricht.

1. Rätselsprung.



2. Rätsel.

Diana, Lupine, Schmelde, Orange, Marsch, Ornat. — Nach Hinzufügung je eines Buchstaben sind durch Umstellen der Buchstaben aus vorstehenden Worten sechs neue Worte von folgender Bedeutung zu bilden: 1. eine türkische Insel, 2. eine Landschaft Italiens, 3. eine Stadt in der Rheinprovinz, 4. ein Ort in Ober-Italien, 5. ein bekannter Arzt, 6. ein Salz. Die Anfangsbuchstaben bilden den Namen einer Oper.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer:

1. Sieh auf Dich und der Deiner, dann ein ich u. mich und die Meiner
2. Grid.

Zustiges.



Eine schlechte Karte.

In einem Internat wurden vor kurzem mehrere Primaner in ihrem Zimmer von dem visitierenden Direktor bei dem verbotenen Kartenspiel ertappt. Der Rektor trat unbemerkt hinter den einen Primaner, der gerade ein schlechtes Blatt hatte. „Was tun Sie da mit den Karten?“ fragte der Rektor. Der Primaner, der die Stimme seines gestrengen p-inceps omnium nicht erkannte, antwortete mit Seelenruhe: „Da passe ich!“

Kleines Mißverständnis.

Den behördlichen Bestimmungen entsprechend, werden gegenwärtig in den meisten, dem Publikum zugänglichen Lokalen Spülnäpfe aufgestellt und hierzu Plakatsreifen mit den Worten: „Nicht auf den Boden spucken“ an den Eingängen befestigt.

„Nun, (beim Eintritt in eine Halle den Anschlag lesend): „Das ist aber schön“ um die schöne Wäud!“

Ohne Umschweife.

Herr Kommerzienrat, ich liebe Ihre Tochter tren und innig, an meiner Seite wird Ihr geliebtes Kind sehr glücklich sein, darauf können Sie rechnen.

„Schön, schön, Herr Graf, wollen Sie mir aber nicht lieber sagen ohne Umschweife, auf wieviel Sie rechnen?“

Erdrückender Beweis.

„... Und Sie wollen es beweisen, daß die beiden sich geliebt haben?“

„Selbstverständlich: erstens habe ich sie vom Nebenzimmer aus photographiert und dann hab' ich den Raß auch noch photographisch aufgenommen!“

Erkitter.

Das Leben raubt uns mehr Freunde als der Tod.

Wahrscheinlich.

„Sie waren ja gestern so grob am Telephon?“
„Grob? Das liegt an meinem Apparat, da ist wohl der Draht sehr kurz angebunden!“